BLAUFUX

Das Magazin der Veganen Gesellschaft Schweiz

Ausgabe #4 — August 2016

1. Jahrgang vollendet!

—

Jetzt von reduzierten Abopreisen profitieren!

Am Anfang war der Tierversuch ...

... und dann kam die

Ethik

Erst war BLAUFUX ein Fuchs, dann ein Lamm, schliesslich ein Affe, ah nein, doch nicht … in der Jubiläumsausgabe vom November 2016 entkleiden wir uns der Tiergewänder und erscheinen in neuem Licht.

*Zeit, **stolz** zu sein*

Gut Ding will Weile haben, heisst es. Und so köchelte die Idee eines Magazins, lange bevor Ausgabe #1 im November 2015 erschienen ist. Seither haben wir Sie mit einem Weissfuchs aufs Korn gelegt, Ihnen ein Steak aufgetischt und Löcher des Verzichts vor die Füsse geknallt.

Wir haben Ihnen einiges zugemutet und wir sind stolz, dass Sie uns weiterhin begleiten. Denn was Sie hier lesen, ist die vierte Ausgabe von BLAUFUX und damit die letzte im ersten Lebensjahr des auflagenstärksten Veganmagazins der Schweiz.

Doch: Wir müssen reden.

Unsere Abenteuerlust beschränkt sich nicht nur auf den Umschlag. Wir haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, einem Experiment unterzogen. Ohne Ihr Wissen. Ohne Ihre Einwilligung. So, wie das täglich mit unzähligen nicht menschlichen Tieren weltweit gemacht wird. Die Resultate des Experiments finden Sie ab Seite 6.

Wir freuen uns auf Ihre Kommentare dazu oder auch Kritik und Unterstützung im Allgemeinen an redaktion@blaufux.ch, unter facebook.com/BLAUFUX und #meinBlau. Denn unser Veganismus ist Ihr Veganismus, unser Magazin ist Ihr Magazin – und Meinung ist Macht. Teilen Sie sie mit uns.

Amina Abdulkadir
Chefredaktion BLAUFUX

Inhalt und Impressum

	3	EDITORIAL
EINBLICK	6	LEITARTIKEL_ ***Am Anfang war der Tierversuch … und dann kam die Ethik***
	8	BERICHT_ ***Aktiv werden für Tiere – Online Ads***
	10	REISEN_ ***Wenn einer eine Reise tut …***
ESSEN und LEBEN	12	REVIEW_ ***Schweizer Gemüse. Ich weiss, warum.***
	14	MARKT_ ***Der etwas andere Quartierladen***
	16	REZEPTE_ ***Wer nicht wagt, der nicht gewinnt***
MENSCH und TIER	18	PORTRÄT_ ***Ein Besuch im Elfenbeinturm***
	20	INTERVIEW_ ***Die Philosophie entdeckt die Tiere***
AUSBLICK	24	CONSCIENTIA_ ***Veganismus und Diskussionskultur: Sprache und Macht***
	27	PAGE BLANCHE_ ***Alexandra Theiler***
	28	FILMTIPP_ ***Power to Change***
	29	TIERGESCHICHTE_ ***Schaflos schlaflos***
	30	GLOSSE_ ***Es reicht!***
	31	MITGLIEDSCHAFT UND ABONNEMENT

BLAUFUX
Ausgabe #4, August 2016
6000 Exemplare
ISSN: 2297-5780

Website: www.BLAUFUX.ch
Facebook: facebook.com/BLAUFUX
Twitter: @BLAUFUXmagazin

Herausgeberin
Vegane Gesellschaft Schweiz
4000 Basel
info@vegan.ch
www.vegan.ch

Chefredaktion
Amina Abdulkadir

Korrektorat
Lukas Romer

Grafik und Layout
Daniel Rüthemann
Bildquellen Coversujet:
Guzel Studio, efmukel/Fotolia

Druck
Schröter PrintMedia GmbH
Gedruckt auf 100 % recyceltem Papier

Lettershop
Druckkollektiv Phönix

Kontakt
abo@BLAUFUX.ch
redaktion@BLAUFUX.ch
inserieren@BLAUFUX.ch
mitmachen@BLAUFUX.ch

Kooperationsfirmen

Kostenloser Versand der jeweils aktuellen BLAUFUX-Ausgabe bei einer Bestellung bei diesen Firmen (falls Paket genügend gross):

aestethical fair · vegan · ästhetisch
Ellen Belle
Eva's Apples
FAVORITE HAIR
Hello Vegan
KABUKI
larada.org Vegan-Shop
NAKEDFOOD.CH
n·w naturweine
roots
Seifen Oper
tibits
VEGAN for every
VEGUSTO Swiss 100% plant-based gourmet

Am Anfang war der Tierversuch …

… und dann kam die Ethik

Es gibt sie, die achtsamen Forschenden. Um sie soll es hier aber nicht gehen. Auf diesen beiden Seiten geht es um Sie, um uns alle. Denn die wenigen Reaktionen auf «Am Anfang war der Tierversuch» in BLAUFUX #3 lassen vermuten, dass Tierversuche als notwendiges Übel gesehen werden. In stiller Akzeptanz geben wir ihnen grünes Licht, obwohl sich ihre Legitimation in vielen Fällen durchaus dekonstruieren lässt.

Text: **Amina Abdulkadir**
Illustration: **Pierre Lippuner**

Interviewpartner #3
Mitglied der Tierversuchskommission
Name der Redaktion bekannt

Besser als andere ist nicht gut genug

Die Schweiz rühmt sich, eines der strengsten Tierschutzgesetze und ebenso strenge Tierversuchsrichtlinien zu haben. Ein Blick in die USA bestätigt dieses Selbstbild: Ratten, Mäuse und Vögel sind vom Animal Welfare Act (AWA), der den Umgang mit nicht menschlichen Tieren in der Forschung reglementiert, ausgenommen. Das ist mehr als bedenklich, da Mäuse die in Tierversuchen am häufigsten eingesetzte Art sind[1]. Die Schweiz liegt mit gut einer halben Million Versuchstieren jährlich zwar deutlich unter den geschätzten 20 Millionen in den USA. Doch im Bezug auf Tiere irritiert der Vergleich mit den Vereinigten Staaten. Dort haben schliesslich auch die industrielle Viehzucht und die Nutzung der Honigbienen ein unwürdiges und bedrohliches Ausmass angenommen.

Die Beurteilung der eigenen Gesetze sollte sich vielmehr an der Haltung der Bevölkerung orientieren. Zu diesem Zweck hat die Europäische Kommission eine Internetbefragung mit 42 655 Bürgern und Bürgerinnen aus mehr als 25 mehrheitlich europäischen Ländern durchgeführt. Das Resultat: 87 % sprachen sich für verstärkten Schutz von Mäusen in der Forschung aus.

Tierliches Leid wird nicht zu menschlichem Nutzen

In derselben Befragung befürworteten 40 % Tierversuche bei der Entwicklung von Therapiemethoden und Medikamenten. Weshalb möchten Menschen zwar Mäuse in der Forschung schützen, Versuche an ihnen aber trotzdem durchführen lassen? Es scheint, dass tierliches Leid durch einen genug grossen menschlichen Nutzen legitimiert wird. Und darin zeigt sich der speziesistische Kern[2] von Tierversuchen: Leidenden Menschen wird mehr moralischer Wert zugeschrieben als leidenden Mäusen. Dabei überschätzt die Gesamtbevölkerung Tierversuche massiv im Bezug auf ihre Eignung zur Klärung der Fragestellung, auf Verhältnismässigkeit von zugefügtem Leid und gewonnenem Nutzen und vor allem auf die Übertragbarkeit der Resultate von nicht menschlichen Tieren auf den Menschen.

Zwitschern Sie uns Ihre Meinung zu diesem Artikel unter #meinBlau

[1] *Mäuse sind als Versuchstiere besonders gefragt, weil sie ängstlich sind, auf engem Raum gehalten werden können, ihre Gene ausführlich erforscht sind und weil sie eine kurze Reproduktionszeit haben.*

[2] *Speziesismus bezeichnet die moralische Diskriminierung von Individuen aufgrund ihrer Artzugehörigkeit. Das Leben und Leiden einer Maus wird dabei weniger berücksichtigt als das Leben und Leiden eines Menschen.*

Was sich ändern muss

Die Schweiz verfügt über einen Katalog, der das Leiden von Tieren bei Versuchen in vier Kategorien einteilt. Neben der Kritik, dass die Einstufung in vier Kategorien undifferenziert ist, liefern auch die Definitionen und Regelungen darin kein fortschrittliches Bild. So wird das tierschutzkonforme Töten von Tieren, die sogenannte Euthanasie, als Tierversuch mit Schweregrad[3] 0 eingestuft. Nicht menschlichen Tieren wird kein Lebensschutz gewährt, was die Entnahme von Organen nach Euthanasie ebenfalls zu einem Tierversuch mit dem Schweregrad 0 macht.
Als dieser Katalog in Kraft trat, war er fortschrittlich. Das liegt jedoch mehr als 20 Jahre zurück und das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) vertagt seine Überarbeitung seither.

Selbst innerhalb der Tierversuchskommission zeigen sich im Bereich der Prüfung eines Versuchsantrags tierversuchsfreundliche Dynamiken. Forschende forderten eine automatische Genehmigung, wenn die Subkommission Anträge für Tierversuche der Schweregrade 0 bis 2 nicht innert drei Wochen klar ablehnt. Obwohl man der Forderung nicht nachkam, so wurde sie doch diskutiert.
Weiter werden Forschende und deren Anträge unterstützt, auch wenn Vorbehalte bestehen. So werden beispielsweise die Abbruchkriterien[4] heruntergesetzt, um einen fragwürdigen Antrag doch noch zu genehmigen.

Obwohl es wissenschaftlich belegt ist, dass ein achtsamer Umgang mit den Versuchstieren zu besseren Resultaten führt, wird dies in der Labortierkunde in keinem Masse widerspiegelt. Die Aus- und Weiterbildungen der Forschenden sind kurz und nicht auf die von ihnen untersuchte Tierart ausgelegt.

Seit 2014 erhält die Schweizer Bevölkerung Angaben über abgeschlossene Tierversuche → bit.ly/TV-Bilanz. Darin finden sich minimale Informationen zu Titel und Fragestellung des Tierversuchs, Fachgebiet, Versuchszweck, Anzahl der eingesetzten Tiere pro Tierart und dem Schweregrad der Belastung. Es ist stossend, dass weder die Resultate noch der Nutzen der Tierversuche dort aufgeführt werden. Damit werden schliesslich die Opfer aufseiten der Tiere legitimiert. Auch nicht daraus ersichtlich sind die Manipulationen, die an den Tieren durchgeführt werden. Gerade diese Informationen wären für die öffentliche Diskussion wichtig.
Da eine Tierversuchsbewilligung bis zu drei Jahre gültig ist, hat die Schweizer Bevölkerung trotz dieser Veröffentlichungen keinerlei Informationen zu aktuellen und nur wenige Informationen zu bereits abgeschlossenen Tierversuchen.
Weiter unterliegen Mitglieder kantonaler Tierversuchskommissionen einer strengen Geheimhaltungspflicht. Es ist somit ausschliesslich Forschenden erlaubt, öffentlich über Tierversuche Auskunft zu geben. Die Folge ist eine einseitige, tierversuchsfreundliche Kommunikation.

Was wir tun können

Es ist an der Zeit, die wenigen leidlosen Tierversuche aus unseren Köpfen zu verbannen und uns der wenig erfreulichen Norm und der komplexen Realität zu stellen: Eine verantwortungsvolle Medizin braucht Forschung. Sie braucht aber auch Anreize zum Fortschritt, um alternative Methoden zu finden, und Kontrolle, um den Schutz der Tiere zu gewährleisten. Verbote und bürokratische Hürden sind dafür nicht der richtige Weg, weder auf der Seite der Forschenden noch auf der Seite der Tierversuchskommission. Vielmehr müssen wir als Gesellschaft den öffentlichen Diskurs suchen und Schritt für Schritt ein Umdenken mitgestalten. Deshalb:

1. *Fordern wir eine Politik, die öffentlich macht, was in Schweizer Tierlabors geschehen soll und was aktuell geschieht.*
   → Was spricht gegen anonymisierte und standardisierte Versuchsanträge und -dokumentationen?
2. *Nehmen wir uns ein Beispiel an Menschen wie C. F., V. G., B. H., R. C. J., A. M. und T. R., die ihre Macht der Meinung mittels Leserbrief an BLAUFUX genutzt haben.*
   → Werden Sie sich beim nächsten tierversuchsfreundlichen Artikel in einem Magazin oder einer Zeitung melden?
3. *Kaufen wir – wo immer erkennbar – tierversuchsfreie Produkte.*
   → Kennen Sie diese Positivlisten und Produktsuchmaschinen schon?

Positivliste von Kosmetik ohne Tierversuche
bit.ly/KT-Positivliste

Positivliste des Deutschen Tierschutzbundes
bit.ly/DT-Positivliste

Produktsuche von Leaping Bunny
bit.ly/LB-Suche

Produktsuche von Peta
bit.ly/Peta-Suche

[3] *Schweregrade von Tierversuchen:*

	Eingriffe und Handlungen an Tieren zu Versuchszwecken, die ...
Schweregrad 0	*keine Schmerzen, Leiden oder Schäden oder schwere Angst zufügen und die ihr Allgemeinbefinden nicht erheblich beeinträchtigen.*
Schweregrad 1	*eine leichte, kurzfristige Belastung (Schmerzen oder Schäden) bewirken.*
Schweregrad 2	*eine mittelgradige, kurzfristige oder eine leichte, mittel- bis langfristige Belastung (Schmerzen, Leiden oder Schäden, schwere Angst oder erhebliche Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens) bewirken.*
Schweregrad 3	*eine schwere bis sehr schwere oder eine mittelgradige, mittel- bis langfristige Belastung (schwere Schmerzen, andauerndes Leiden oder schwere Schäden, schwere und andauernde Angst oder erhebliche und andauernde Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens) bewirken.*

[4] *Die Abbruchkriterien definieren den Zeitpunkt, zu dem der Tierversuch aus ethischen Gründen im Bezug auf die Versuchstiere abgebrochen wird.*

Aktiv werden für Tiere
Aktivismus-Reihe
Teil 4

Online Ads

Online Ads sind ein Instrument der webbasierten Informationsvermittlung und meinen letztlich Werbeanzeigen, die in sozialen Netzwerken oder auf Suchmaschinen angezeigt werden. Sie gelten im Bereich der Tierrechtsarbeit als besonders effektiv, weil es vielfältige Möglichkeiten gibt, die gewünschten Anzeigen und damit Informationen möglichst spezifisch und zielgruppenorientiert zu schalten und diese zudem fortlaufend zu optimieren.

Text: **Marielle Kappeler** *Grafik:* **Daniel Rüthemann**

So ist es zum Beispiel möglich, eine Werbeanzeige ausschliesslich an Personen auszuspielen, die weiblich sind, in Basel leben,13 – 30 Jahre alt sind und sich für Hunde, Eidechsen und Tennis interessieren. Ausserdem wird die Anzeige erst dann (relevant) kostenpflichtig, wenn es zu einer gewünschten Handlung kommt. Die Effektivität gilt daher als besonders hoch.

Das Ziel

Online Ads als Aktivismusform werden bevorzugt kombiniert mit einer sogenannten Landingpage, einer Webseite, die eigens für die Werbeanzeige konzipiert wurde. Das Ziel besteht darin, möglichst viele potenziell Interessierte und änderungswillige Personen auf diese Landingpage zu lotsen. Auf der Landingpage können grundsätzlich verschiedene Inhalte präsentiert werden. Besonders bewährt hat sich das Abspielen eines Videos in Kombination mit der Möglichkeit, das Video einerseits zu teilen, um somit noch mehr Menschen zu erreichen, und andererseits der Möglichkeit, auf der Website weitere Informationen zu bestellen.

Wie auch schon beim Flyern (BLAUFUX #2) zielt diese Aktionsform auf eine Konsumänderung ab. In der Schweiz liegt der durchschnittliche Pro-Kopf-Konsum jährlich bei 16 Landtieren. Jede Person, die aufhört, Tiere zu essen, oder ihren Tierproduktekonsum reduziert, trägt zu einer Veränderung der Nachfrage bei und rettet damit indirekt Tiere; denn diese werden mittelfristig nicht nachgezüchtet, wenn sich der Markt verändert.

Effektivität

Online Ads sind vor allem deshalb effektiv, weil sie sehr gezielt geschaltet werden können und weil sie erst dann Geld kosten, wenn sie zur gewünschten Handlung (in der Regel ein Klick auf die Anzeige) führen. Im Gegensatz zu klassischen Werbeplakaten oder auch klassischem Flyern ist ihr Streufaktor somit sehr gering. Zudem erleichtert der elektronische Weg die Möglichkeit, eine Werbeanzeige in verschiedenen Varianten direkt im Feld zu testen, zu vergleichen und so gezielt zu optimieren.

Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist ausserdem die organische Reichweite. Eine gute Werbeanzeige in sozialen Medien wie Facebook, die zu viel Interaktivität anregt und Kommentare generiert, wird von Facebook als besonders relevant interpretiert und dadurch zusätzlichen Personen angezeigt. Diese zusätzliche Reichweite ist kostenlos.

Für die Schweiz existieren gegenwärtig noch keine fundierten Zahlen – die Vegane Gesellschaft Schweiz orientiert sich daher an den Zahlen von Animal Charity Evaluators. Auf die Schweiz und ihre Anzeigenpreise angepasst ergeben CHF 500.– circa 50 000 Klicks und 320 gerettete Tiere. Dies sind wohlgemerkt grobe Richtwerte und die Berechnungen und Schätzungen sind konservativ angelegt. Im besten Fall sind es deutlich mehr Tiere – was zu einem vergleichsweise sehr guten Ergebnis führt.

Erfolgreiche Online-Ads-Kampagne

Eine erfolgreiche Online-Ads-Kampagne im Tierrechtsbereich braucht zunächst insbesondere Personen, welche in der Lage sind, ein kommunikationspsychologisch geeignetes Video zu produzieren und dieses in eine Website zu integrieren. Im Anschluss ist der Erfolg abhängig von einem guten Marketingkonzept und entsprechend gut formulierten Werbeanzeigen. Im letzten Schritt ist der Inhalt der versandten Zusatzinformationen entscheidend. Zur Überprüfung, ob eine Anzeige zu einer langfristigen Konsumänderung geführt hat, werden nach einiger Zeit Personen befragt, welche über die Website Informationen bestellt haben.

Begrenzende Faktoren

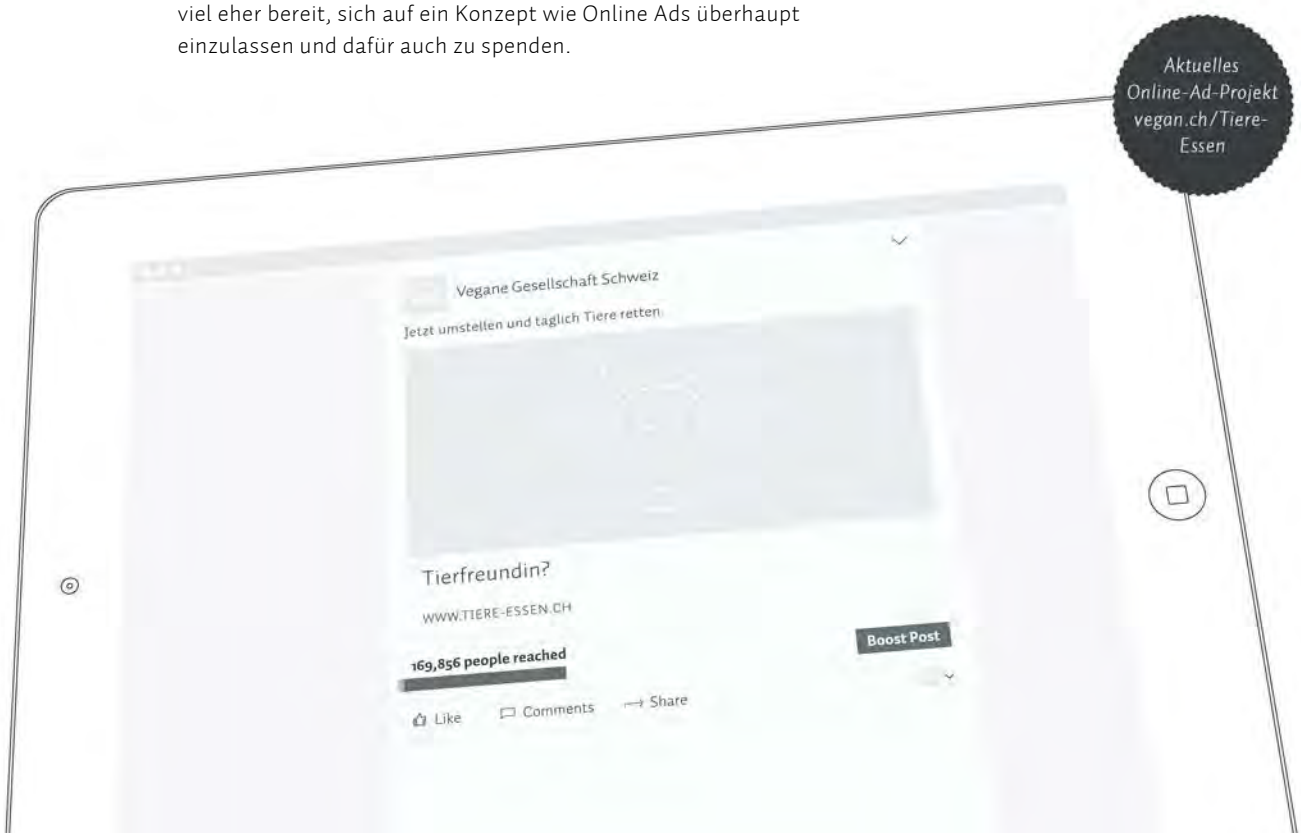
Nebst der Arbeitszeit, die vor allem zu Beginn des Projekts investiert werden muss, ist dessen langfristiger Erfolg davon abhängig, ob das Projekt regelmässig gepflegt und optimiert werden kann. Hierfür sind Fachpersonen oder entsprechend befähigte Freiwillige erforderlich. Grundsätzlich sind die finanziellen Mittel der begrenzende Faktor bei Online Ads. Sei es für Stellenprozente oder dann ganz konkret für die Schaltung der Werbeanzeigen. Die Werbeanzeigen kosten, sobald eine Person auf die Anzeige klickt. Je mehr Budget zur Verfügung steht, umso mehr Menschen können erreicht werden. Einzelne Kampagnen lassen sich auf diese Weise sehr leicht hochskalieren, sobald mehr Mittel verfügbar sind.

Online Ads als komplementäre Massnahme

Angesichts der sehr hohen Effektivität dieser Massnahme scheint es sich anzubieten, nur noch auf Online Ads zu setzen. Die Praxis zeigt jedoch, dass der persönliche Kontakt sowohl für Aktivistinnen und Aktivisten als auch für Personen, welche die Informationen erhalten, eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Personen, die schon mal selber in einem Team geflyert haben und sich direkt mit Aktivismus auseinandergesetzt haben, sind viel eher bereit, sich auf ein Konzept wie Online Ads überhaupt einzulassen und dafür auch zu spenden.

Auf der anderen Seite sind Personen, welche die Informationen erhalten, mitunter sehr dankbar, eine persönliche Ansprechsperson vor sich zu haben; sei es beim Flyern, an einem Infostand oder bei einer Grillaktion. Allfällige Fragen können so direkt und persönlich beantwortet werden. Gleichwohl wäre es sehr begrüssenswert, wenn diese hocheffektive Aktivismusform häufiger zum Einsatz kommen würde. Insbesondere die leichte Skalierbarkeit ermöglicht es, bei entsprechenden Mitteln per Knopfdruck mehrere Tausend Menschen zu sensibilisieren.

Online Ads eignen sich zudem auch ganz besonders dann, wenn Flyern oder andere Aktivismusformen nicht (gut) möglich sind, wie beispielsweise im Winter oder auch allgemein, um Personen zu erreichen, die über andere Massnahmen nicht oder nur sehr aufwendig erreicht werden können.



Aktuelles Online-Ad-Projekt vegan.ch/Tiere-Essen

Wenn einer eine Reise tut …

… so kann er was erzählen. Und Jan Bredack kann was erzählen, mehr noch, er kann argumentieren. Er kontert mit Sinn auf Leistung, mit Wertschöpfungskette auf Antikapitalismus und mit Nachhaltigkeit auf Regionalität. Vielleicht ist seine vegane Supermarktkette deshalb den einen so lieb und den anderen ein Dorn im Auge.

Mit Jan Bredack sprach **Amina Abdulkadir** *Fotografie: zur Verfügung gestellt*

Jan Bredack, *Gründer und Geschäftsführer Veganz*

Vom Abstellgleis zur eigenen Supermarktkette

Nicht nur die europaweit erste vegane Supermarktkette, auch ihr Gründer Jan Bredack sorgen in Interviews, Vorträgen und Podiumsdiskussionen für Gesprächsstoff. Genau so wie er Deutschland und bald ganz Europa die Vorzüge einer veganen Ernährung geniessen lässt, so macht er klar, dass ein Burn-out nicht einfach bedeutet, dass man zu viel gearbeitet hat. Denn Jan Bredack arbeitet auch heute noch viel, acht Jahre nachdem er sich auf dem Abstellgleis wiederfand. Der entscheidende Unterschied: Seine Zufriedenheit über das Erreichte und die Motivation weiterzumachen ergeben sich aus dem Sinn seiner Tätigkeit, nicht aus der Anerkennung und der Wertschätzung, die er dafür erhält. Bredack sieht sich als innovativen und kreativen Unternehmer, der seine Vision mittels Arbeit in die Realität verwandelt. Der Sprung diesen Sommer in die Schweiz lässt vermuten, dass er seine Sache so schlecht nicht macht.

Das «Laden im Laden»-Konzept fördert das Vegan Mainstreaming. Die knapp 190 Standorte finden Sie unter **bit.ly/veganzCH**

Aus der Vision wird Realität

2011 eröffnet der erste Veganz-Laden in Berlin, und Bredack steht mitten drin. Er weiss, wie der Alltag und die damit verbundenen Schritte ablaufen, gibt aber bereits zu Anfang bewusst Verantwortung ab und Begeisterung weiter. Das Vertrauen zahlt sich aus, denn der Laden und schliesslich auch die Kette wachsen organisch weiter. Und das obwohl Veganz im Einzelhandel von vor fünf Jahren noch nicht auf das soziale, ökologische und gesundheitliche Bewusstsein von heute traf. Laut aktuellen Befragungen ist die Veganz-Kundschaft mehrheitlich ethisch motiviert – wohl nicht zuletzt wegen der Geradlinigkeit des Unternehmens. In ihren Veganz-Filialen bietet das Unternehmen ein ganzheitliches Konzept an. Beratung, ohne zu verurteilen ist der Leitgedanke, um Neugierige tier(leid)frei zu inspirieren. Und weil man ein funktionierendes System nicht ändern soll, gibt Bredack das Versprechen, Veganz nicht zum Discounter verkommen zu lassen. Denn dann würde er den obersten Wert untergraben, die Wertschöpfungskette. Seine Produkte sind nachhaltig im ökologischen Sinne, aber eben auch im sozialen: Niemand in der Wertschöpfungskette soll verlieren, ob Umwelt, Tier oder Mensch. Neben den hohen Wertvorstellungen hat der Geschmack der Veganz-Produkte oberste Priorität. Nur so, glaubt Bredack, lässt sich die Welt von einer veganen Ernährung überzeugen.

Rezepte zum Ausprobieren finden Sie auf den Seiten 16 und 17

Die vegane und gesunde Alternative zu raffiniertem Zucker und Honig

Süsses aus der Ferne

Bis 2017 will Bredack das Veganz-Portfolio auf 300 Produkte erhöhen. Auch wenn die meisten eigenen Produkte aus europäischer Biolandwirtschaft stammen, stellt er Geschmack, Qualität und Nachhaltigkeit noch vor Regionalität. So auch beim Kokosblütenzucker, der sich mit seinem karamelligen Geschmack und der guten Löslichkeit besonders für Desserts und Kaffee eignet. Der in Handarbeit produzierte Zucker wird in einer indonesischen Farm von Kokospalmen gewonnen, ohne dass diese dafür gefällt werden müssen. Zudem lässt der Kokosblütenzucker durch den geringen glykämischen Wert den Blutzuckerspiegel nicht wie raffinierter Zucker rapide, sondern gleichmässig ansteigen und ist deshalb auch für Diabetiker und Diabetikerinnen geeignet. Neben dem Kokosblütenzucker holt Bredack mit seiner Marke viele vegane Produkte unter ein Dach, die vegane Ernährung einfach, lecker, qualitativ hochwertig und zugänglich machen. Für das Vegan Mainstreaming, die Entwicklung der veganen Lebensweise weg aus der Nische hin zur Norm, markiert die vegane «Laden im Laden»-Marke einen Meilenstein. Und die Expansionspläne lassen die Vision einer ökologischen, tierleidfreien und sozialen Wertschöpfungskette ein grosses Stück näher rücken.

Schweizer Gemüse. Ich weiss, warum.

Wer sich ohne Tierprodukte ernährt, tut bereits viel für die Umwelt und die Tiere. Dabei gibt es natürlich auch Unterschiede innerhalb des veganen Angebots. Die eingeflogene Passionsfrucht und das Soja aus gerodetem Regenwald sind mindestens ökologisch und meistens auch ethisch fragwürdig. Viele Vegane achten deswegen auch auf saisonale und regionale Nahrungsmittel. Das ist in der Tat auch das ganze Jahr durch möglich, sofern man im Winter mit etwas Eintönigkeit leben kann und, natürlich, Vitamin B12 substituiert.

Text: **Valentin Salzgeber**

Im Spätsommer bieten die Schweizer Böden fast alles, was das Herz begehrt. Sowohl die Auberginen wie auch die Tomaten werden in der Region geerntet und die Vielfalt ist fast grenzenlos. Mit einer halbwegs abwechslungsreichen Ernährung macht man schon das Wichtigste richtig, Vitamine und Spurenelemente sind im Überfluss vorhanden. Am herausforderndsten dürfte wohl die Deckung des Proteinbedarfs sein, da Gemüse generell wenig davon enthält. Relativ proteinreich ist Weizen, der als Pasta oder Brot eine gute, als Seitan eine ausgezeichnete Proteinquelle darstellt. Weitere gute pflanzliche Quellen sind Soja und Lupine, getrocknet sind die Bohnen praktisch unbegrenzt haltbar. Die heimische Produktion ist allerdings noch klein und nur schwierig zu ergattern. Wer vorausdenkt, legt Tomaten und Auberginen in Öl ein und trocknet Kräuter, um der drohenden Eintönigkeit in den kalten Jahreszeiten zuvorzukommen.

Im Herbst nimmt die Vielfalt langsam ab und erreicht im Winter ihren Tiefpunkt. Wer aber mit etwas Eintönigkeit leben kann, hat die grösste Hürde schon gemeistert. Der Vitamin- und Mineralstoffgehalt von Wintergemüse steht dem Sommerangebot nämlich in nichts nach. Grünkohl wird seinem Ruf gerecht und ist ein echter Alleskönner und enthält sogar eine nennenswerte Menge an Protein. Man hat aber besser auch gern Schwarzwurzel, denn ernst zu nehmende Eisenquellen sucht man sonst vergebens. Kohlenhydrate werden dank der Kartoffel nie zum Problem. Mit ein bisschen Eigeninitiative lassen sich Keimlinge das ganze Jahr über zu Hause ziehen; sie sind eine gute Quelle für die meisten B-Vitamine. Da Mehl ohne Kühlung das ganze Jahr gelagert werden kann, ist auch im Winter Seitan eine wichtige Quelle für Protein und Eisen. Durch Verarbeitung können auch fetthaltige Nahrungsmittel haltbar gemacht werden. So wird Schweizer Raps zu Rapsöl verarbeitet, das sich das ganze Jahr über sowohl für die kalte wie auch die warme Küche eignet.

Lohnt es sich denn?

Aus ökologischer Sicht enthält die Thematik Graustufen. Spinat aus der Tiefkühltruhe ist gar nicht so viel schlechter als Spinat aus dem Kühlregal – unabhängig von der Jahreszeit. Und ist deutlich günstiger. Die Tomate aus der Schweiz schneidet beim CO_2-Ausstoss nur gerade in zwei Monaten besser ab als die aus Spanien, sofern diese per Lkw hierhin gelangte. Bei der Aubergine ist es egal, woher sie kommt, aber wehe sie war nicht saisonal.

Zwei Regeln scheinen aber zu gelten: Erstens, dass man mit einem saisonalen und regionalen Produkt nie falsch liegt. Zweitens, dass bei Import der Transportweg viel massgeblicher ist als die Transportstrecke oder das Nahrungsmittel. Per Flugzeug Transportiertes ist ein ökologisches Desaster. Die Passionsfrucht zum Beispiel, aber oft auch die Avocado, die ich als erste Konsequenz meiner Recherchen vorerst vom Einkaufszettel gestrichen habe. Verschiffte Bananen aus Peru sind hingegen gar nicht so viel schlimmer als die Äpfel aus dem Thurgau. Dafür werden die Gewächshäuser ihrem schlechten Ruf gerecht. Hors-sol klingt zwar nett, schneidet aus ökologischer Sicht aber oft schlechter ab als ein weit transportiertes, dort aber saisonales Produkt.

Regional übertrumpft saisonal

Veganen liegt nicht nur das Schicksal von Schwein und Kuh, sondern auch jenes unserer Mitmenschen am Herzen. Es ist kein Zufall, dass vegane Kleidung oft auch das Fairtrade-Siegel trägt. Dabei stammen Früchte und Gemüse oft aus ebenso prekären Arbeitsbedingungen wie T-Shirts und Smartphones. In Südspanien gestrandete Flüchtlinge ernten zu Hungerlöhnen Tomaten für Europa. Und auf den Bananenplantagen in Ecuador kommt man besser nicht auf die Idee, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Nahrungsmittel können gar nicht billig genug sein. Dabei geben wir im Schnitt weniger als 10 % unseres Einkommens dafür aus. Sogar in «Lidl-Deutschland» ist der Anteil höher!

Gleichzeitig sind auch die Arbeitsbedingungen in der Schweizer Landwirtschaft nicht tadellos. Weder existiert ein Gesamtarbeitsvertrag noch untersteht die Branche dem Arbeitsgesetz. Saisonniers, die für 3000 Franken Monatslohn mehr als 50 Stunden pro Woche hart arbeiten, sind keine Seltenheit. Auch viele Bauern und Bäuerinnen gehören zu den Working Poor, trotz den Milliardensubventionen, denn der Preisdruck durch das spanische Gemüse ist enorm. Die Arbeitsbedingungen sind aber nicht vergleichbar mit der systematischen Ausbeutung in den Gewächshäuserstädten am Mittelmeer.

Spätestens ab hier muss man also eigentlich dem regionalen Angebot den Vorzug geben. Klar, das Budget freut's nicht. Die Trauben aus Ägypten sind günstiger. Aber das gilt auch für das «M-Budget-Güggeli». Man muss sich entscheiden, wie man die Prioritäten setzen will. Die gute Nachricht ist, dass die tiefgekühlten Schweizer Aprikosen wie auch die Max-Havelaar-Bananen erstaunlich gut abschneiden – sofern man dem Fairtrade-Siegel vertraut. Wir dürfen also im Winter guten Gewissens Früchtesmoothies schlürfen. Hauptsache, die Himbeeren sind aus der Schweiz.

CO_2-Daten

Quelle: Vegane Gesellschaft Schweiz

pro 100 Gramm		in Gramm
Passionsfrucht	*| Argentinien, per Flugzeug*	*1351*
Banane	*| Peru, bio, per Schiff*	*60*
Apfel	*| lokal*	*26*
Spinat, frisch	*| lokal*	*150*
Spinat, tiefgefroren	*| lokal*	*250*
Tomate	*| Schweiz, Gewächshaus*	*930*
Tomate	*| Spanien*	*600*
Tomate	*| Schweiz, saisonal*	*50*

Nährwerte Grünkohl (Kale)

roh, pro 100 Gramm	
Kcal	*37*
Protein	*4,2 g*
Kalzium	*150 mg*
Eisen	*1,47 mg*
Vitamin C	*120 mg*

Der etwas andere Quartierladen

Seit dem 2. August können Vegane in Olten getrost durch ansprechende Räumlichkeiten schlendern, Ware in selbst mitgebrachte Behälter füllen und am Ende alle Punkte auf der Einkaufsliste streichen. Cristina Staub traf das Gründungsteam von Grünland noch vor der Eröffnung des Quartierladens, der eigentlich gar keiner ist.

Text und Fotografien: **Cristina Staub**

Schon lange beschäftigen sich Nadja Nyffeler und Simon Kiefer mit Nachhaltigkeit und Tierschutz. Als der Veganismus dazukam, entstand der Traum der Selbstständigkeit mit einem veganen Bioladen. Seit der Idee Ende letzten Jahres haben viele Bekannte und Fachpersonen die Planungs- und Umsetzungsarbeiten vorangetrieben. Sowohl die Stadt Olten wie auch die neue Nachbarschaft sehen das frische Angebot als Bereicherung und Belebung des Stadtbildes, schliesslich ist Olten kulturell und gesellschaftlich offen und engagiert sich für Umweltprojekte. Die Region scheint ein gutes Pflaster zu sein für derartige Geschäftsmodelle, denn nach Solothurn erhält nun auch die zweite grosse Stadt des Kantons einen veganen Bioladen.

Ziel war es, der Kundschaft den Einkauf zu erleichtern durch ein praktisch gelegenes Lokal, in dem sich Produkte des täglichen Bedarfs finden. Das Kernstück des Quartierladens, das Sortiment, nahm viel Zeit in Anspruch: Labels wurden überprüft, Hersteller kontaktiert, Produzentinnen und Biobauernhöfe besucht. Darüber hinaus wurde auf ein möglichst regionales Angebot geachtet und es wurden Firmen bevorzugt, die Beeinträchtigte beschäftigen oder anderweitig integrativ arbeiten.

Nicht nur beim Ein- und Verkauf wird auf die Ökologie geachtet und an Mitmenschen gedacht: Produkte, die nicht verkauft werden, werden der «RestEssBar Olten» abgegeben. Mit einem Teil des Gewinnes unterstützt das Grünland-Team ausgewählte Projekte und Institutionen, welche mit ihren Idealen im Einklang stehen. Bereits während des Crowdfundings ging ein Teil an den Lebenshof für Kühe Villa Kuhnterbunt, nachdem das nötige Startkapital gesammelt war.

Obwohl es im Grünland keine tierlichen Produkte hat, soll möglichst auf nichts verzichtet werden müssen. So wird das Wort «vegan» bewusst nirgends erwähnt, um niemanden abzuschrecken und alle willkommen zu heissen, die sich vom vielfältigen Angebot überzeugen lassen wollen.

Für fachliche Diskussionen oder gemütliche Plaudereien hat es an der offenen Theke genügend Platz. Auf Wunsch wird dem Gast ein Kaffee, ein Tee oder Wasser offeriert und natürlich gibt es auch mal ein Häppchen zur Degustation. Der Einkauf wird somit zum sinnlichen, entspannenden Erlebnis, statt zur hektischen Pflichterfüllung in einem unpersönlichen Supermarkt. Gerade deshalb passt ein Webshop nicht ins Konzept des familiären Quartierladens.

Nyffeler und Kiefer sind stolz auf das bisher Erreichte und freuen sich auf die geplanten Lesungen, Vorträge und Kochkurse, welche die Bevölkerung verstärkt über Umweltthemen informieren und Kunstschaffende der Region fördern sollen. Ob Besuche von Schulklassen, Beratung für eine umweltfreundliche Lebensführung, die gezielte Förderung des Unverpacktsortiments oder ein Bistro inklusive Cateringservice: Nyffeler und Kiefer haben sich viel vorgenommen und auch wenn sie nur einen Teil davon erreichen, so möchte man doch plötzlich in Olten leben.

grünland

Es duftet herrlich nach Holz, Kaffee, Brot und Kräutern und natürlich gibt es alles für einen leckeren Gaumenschmaus. Die Kundschaft findet aber auch Produkte für die Körperpflege und den Haushalt und spannende Bücher über eine umweltverträgliche Lebensweise. Es verwundert nicht, dass schon nach wenigen Minuten Gäste der Eröffnungsfeier am 2. August an der Theke sitzen oder in der Sitzecke Platz nehmen, plaudern und lesen.

Simon Kiefer und Nadja Nyffeler,
das Gründungsteam von Grünland

Grünland Bioladen
Solothurnerstrasse 15, CH-4600 Olten

www.gruenland-bioladen.ch

Montag bis Mittwoch und Freitag
10.00 – 18.30 Uhr

Donnerstag	Samstag
10.00 – 20.00 Uhr	10.00 – 17.00 Uhr

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt

Auf Seite 11 steht, wofür sich Kokosblütenzucker besonders eignet. Jetzt nicht weiterblättern, bitte, hiergeblieben! Schliesslich werden Sie auf diesen Seiten nicht mit Rezepten gelangweilt, bei denen einfach der braune Zucker mit Kokosblütenzucker ersetzt wird. Das können Sie alleine. Es erwarten Sie gespaltene Kartoffeln und geschmolzene Körnli. Trauen Sie sich und teilen Sie Ihre Kochkünste unter #meinBlau.

Rezepte und Fotografien: **Nadja Mathis**

Zimt-Zucker-Wedges

Zutaten für 2 Portionen

6 – 8	*kleine ungeschälte Kartoffeln, geviertelt*
1 TL	*Zimt, gemahlen*
2 TL	*Kokosöl, geschmolzen*
2 TL	*Kokosblütenzucker*
1 Prise	*Salz*
optional	*Ketchup*

Zubereitung

1. Backofen auf 180 °C vorheizen.
2. In einer grossen Schale Zimt, Kokosöl, Kokosblütenzucker und Salz miteinander vermengen.
3. Die Kartoffelspalten darin wenden.
4. Wedges auf ein mit Backpapier ausgelegtes Blech legen.
5. In knapp 30 Minuten goldbraun backen.
6. Nach Belieben mit Ketchup servieren.

Buchweizen-Kakao-Granola

Zutaten für 6 Portionen

150	*g*	*Haferflocken, fein*
100	*g*	*Buchweizen*
50	*g*	*gepuffter Reis*
2	*EL*	*Erdnussbutter*
3	*EL*	*Kokosblütenzucker*
2	*EL*	*Agavensirup*
3	*EL*	*Kokosöl, geschmolzen*
2	*EL*	*Kakaopulver*
1	*TL*	*Bourbonvanille*
1	*Prise*	*Salz*

Zubereitung

1. Backofen auf 120 °C vorheizen.
2. Alle Zutaten miteinander vermengen.
3. Mischung auf einem Backblech ausbreiten und 15 Minuten backen.
4. Mit einem Löffel alles wenden und nochmals etwa 10 Minuten backen.
5. Knuspermüsli auskühlen lassen.
6. In ein Einmachglas mit 1 Liter Fassungsvermögen abfüllen.

Ein Besuch im Elfenbeinturm

Mit Markus Wild sprach **Tobias Rein**
Fotografie: zur Verfügung gestellt

Ich betrete das Büro von Markus Wild, Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel, und mir wird sofort klar: Klischees über die Philosophie werden hier heute keine erfüllt. Wild, gekleidet in einfachem weissem T-Shirt und Jeans, trägt keinen Bart und auch kein Gewand, er geht nicht in Gedanken versunken auf und ab. Stattdessen bietet er mir einen Kaffee an und wir nehmen Platz. Um uns herum herrscht eine angenehme Ordnung: Regale, mit Fachliteratur gefüllt, der Arbeitscomputer, der Futternapf für Hund Titus, nirgends lose Zettel.

Wild spricht ruhig und reflektiert, nicht abgehoben oder gar anmassend, aber immer mit der nötigen Schärfe und Tiefe. Er ist um Verständlichkeit bemüht, die mit Nachfragen und Beispielen gelingt. Man schreibt Intellektuellen eine Verantwortung zu und Wild ist bereit, diese zu übernehmen. Nicht durch Phrasen oder aufgrund seiner Autorität, sondern mit der Kraft des Arguments. Der Humor kommt dabei nicht zu kurz: Ich erfahre, dass Bienen «ausgerutschte Wirbeltiere» sind. Titus, der an diesem Tag nicht dabei ist, kommt ebenfalls zur Sprache. In Analogie zum Gender Mainstreaming verfolgt Wild die Absicht des «Animal Mainstreaming» – die Idee, dass es normal ist, einen Hund bei Meetings und Vorlesungen dabeizuhaben.

Ich beschäftige mich seit sieben Jahren mit Fragen der Tierethik und des Veganismus. Und doch kann ich viel aus dem Interview mitnehmen, das mit einem Einstieg in die grundlegenden Fragen der Philosophie beginnt und mit der Frage nach einem potenziellen Regieren durch Philosophinnen und Philosophen endet. Die Philosophie soll, so Wild, neben ihrer akademischen Relevanz einen Unterschied für die Lebensführung machen. Nicht nur persönlich, sondern auch im gesellschaftlichen Sinne.

Ich erinnere mich an die erste Stunde seiner Vorlesung zur Einführung in die theoretische Philosophie. Oft werde die Philosophie dadurch gekennzeichnet, Fragen zu stellen. Aber, so ergänzt Wild, die Philosophie hat darüber hinaus die Aufgabe, Antworten zu finden. Ich erkenne, wie die Tierphilosophie diesen Anspruch erfüllt: Fragen werden gestellt, und das aus einer besonderen, einer elementaren Perspektive heraus. Und es wird versucht, diese Fragen – im Einklang mit einem naturalistisch-evolutionären Weltbild – zu beantworten. Auch wenn eine grundlegende naturalistisch-evolutionäre Perspektive gerade für Fragen der Ethik kritisch betrachtet werden kann, so vertritt Wild an keiner Stelle einen einfachen Biologismus, also die Auffassung, menschliches Verhalten und gesellschaftliche Strukturen liessen sich auf biologische Gesetze reduzieren. Vielmehr stellen die Natur und deren Gesetzmässigkeit das Fundament bereit, von dem aus gesellschaftliche und ethische Fragen verhandelt werden sollten.

Ich verbleibe mit interessanten Eindrücken und Positionen, die mich zum Denken anregen und zur Auffassung bringen, dass Philosophie zugleich amüsant und mit der notwendigen Tiefe vermittelt werden kann. Womöglich hat Wild auch deshalb kürzlich den Teaching Award der Universität Basel erhalten – eine Auszeichnung für besonders kompetente Lehrkräfte.

Markus Wild *ist seit 2013 Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel. Er hat den Begriff der Tierphilosophie im deutschsprachigen Raum populär gemacht durch sein gleichnamiges Buch.*
Weitere Publikationen (Auswahl): Tierethik zur Einführung (mit Herwig Grimm), 2016; Fische. Kognition, Bewusstsein und Schmerz, 2012; Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume, 2006

Lesen Sie auf den nächsten Seiten das Interview mit Markus Wild ⟶

Die Philosophie entdeckt die Tiere

Mit Markus Wild sprach **Tobias Rein**

Sehr geehrter Herr Professor Wild, Sie sind Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel und beschäftigen sich unter anderem mit der Tierphilosophie. Gibt es nicht drängendere Fragen und Probleme als beispielsweise diejenige, ob Tiere einen Geist haben oder nicht?

Das Problem ist, dass es immer wichtigere Dinge gibt. Wenn das Argument ist, dass wir uns zuerst mit den wichtigsten und den drängendsten Dingen auseinandersetzen sollten, dann hätten wir einen enormen Grundlagenstreit darüber, was das wichtigste und das drängendste Anliegen ist. Und das hätte die Konsequenz, dass wir uns mit überhaupt nichts auseinandersetzen würden, weil wir nicht wirklich wissen, was das Wichtigste und das Drängendste ist. Deshalb glaube ich, sollten wir uns damit auseinandersetzen, wo wir viel Leid mit wenig Mitteln beheben können. Und da gibt es fast nichts, was so billig zu haben ist, wie der Umgang mit Tieren. Deshalb interessiere ich mich z.B. für die Empfindungsfähigkeit bei Tieren.

Ist die Frage nach der Tierphilosophie nicht einer Mode geschuldet?

Es trifft zu, dass es einen gewissen Modeeffekt mit den Tieren gibt. Das merkt man auch an den Celebrities, die damit symbolisches Kapital anhäufen. Aber man darf die Koinzidenz von einem wichtigen Anliegen mit einer Mode nicht mit einer Ursache-Folge-Beziehung verwechseln. Die meisten Leute sagen dann: «Der Grund, dass ihr euch dafür interessiert, ist, weil es eine Mode ist», aber das ist ein schlichter Fehlschluss. Dinge, die zusammen auftreten, sind nicht immer Ursache und Wirkung voneinander.

Wie bewerten Sie es als Experte, dass Tieren lange Zeit Geist abgesprochen wurde?

Mit Geist werden Fähigkeiten bezeichnet wie Wahrnehmung, Gefühle, Schmerzen, Wünsche, Absichten, Gedanken – also Empfindungen ebenso wie ganz komplizierte mathematische Überlegungen. Die Frage «Haben Tiere einen Geist: ja oder nein?» ist – so abstrakt – keine sehr sinnvolle, weil unter diesen Begriff sehr viele Fähigkeiten fallen. Die meisten Menschen würden ohne Probleme zugeben: «Natürlich nehmen Tiere wahr.» Die Frage wird dann interessant, ob Tiere auch wissen, was sie da wahrnehmen. Gibt es in ihrer Wahrnehmung interessante Unterscheidungen? Unterscheiden Tiere Feinde von Freunden und Sozialpartnern? Unterscheiden sie unter den Sozialpartnern Individuen? Ich glaube, dass Tiere solche Unterschiede machen, und das heisst, dass sie Begriffe haben. Sobald sie aber Begriffe haben, kann man auch sagen, dass sie sich womöglich auch Gedanken über diese Dinge machen. Das ist ein nächster wichtiger Schritt. Tiere haben Gedanken über die Dinge um sie herum und sind nicht nur daran gebunden, was sie unmittelbar sinnlich wahrnehmen.

«Allfällige Zweifel an der Empfindungsfähigkeit von Wirbeltieren werden in zehn Jahren ausgeräumt sein.»

Wie bewerten Sie den Geist von Nutztieren, also Schweinen, Kühen, Rindern?

Fast alle Nutztiere, die wir haben, sind Wirbeltiere. Alles, was wir über Wirbeltiere wissen, deutet darauf hin, dass diese schmerzempfindlich sind. Seien das Fische, Frösche, Vögel, Reptilien oder Säugetiere. Das ist auch kein Wunder, denn im Vergleich zum gesamten Tierreich vom Bandwurm bis zum Gorilla sind die Wirbeltiere eine relativ kleine Gemeinschaft. Allfällige Zweifel an der Empfindungsfähigkeit von Wirbeltieren werden in zehn Jahren ausgeräumt sein.

Warum sind Empfindungs- und Leidensfähigkeit so wichtig?

Wenn ein Lebewesen empfindungsfähig ist, dann – das klingt jetzt ein bisschen albern, bringt es aber am besten zum Ausdruck – ist «jemand zu Hause»: Wenn ich auf einen Stein klopfe, dann klopfe ich einfach auf eine Oberfläche, aber wir haben nicht das Gefühl, dass da jemand drin ist, für den das Klopfen einen Unterschied macht. Wenn ich auf meinen Hund klopfe – mehr oder weniger sanft –, dann gibt es etwas im Hund, für das mein Klopfen einen Unterschied macht. Dem Stein ist das sozusagen egal. Sobald ein Wesen Empfindungen hat und «jemand zu Hause» ist, dann geht es das Wesen etwas an, was mit ihm passiert. Dann hat es Interessen. Das ist für mich der erste zentrale moralische Begriff, den ich direkt von Empfindungsfähigkeit ableite. Dass die Sonnenblume heliotrop ist, sprich der Sonne folgt, ist kein Interesse im moralisch anspruchsvollen und relevanten Sinn. Natürlich möchten Blumen lieber Wasser als Trockenheit, lieber Sonne als Kälte. Dazu ist es aber nicht notwendig, dass in der Sonnenblume «etwas zu Hause» ist, das sagt: «Oh, das ist aber angenehm, in der Sonne zu liegen.»

Oftmals wird argumentiert, Tiere können ihre Wünsche und Interessen nicht äussern und wir können es gar nicht wissen, was sie für innere Zustände haben. Wie sehen Sie das?

Die Sprache ist schon sehr wichtig, man muss aber auch aufpassen, dass man die Sprachfähigkeit nicht überschätzt. Den meisten Leuten, die Umgang mit Tieren haben, ist klar, dass Tiere Bedürfnisse äussern. Das kann ein Bedürfnis von Distanz sein bei Aggression, ein Bedürfnis von Distanz bei Angst, ein Bedürfnis nach Trinken oder Essen oder nach sozialer Zuwendung. Alle diese Dinge drücken Tiere in ihrem Verhalten aus. Was mir bei Tieren viel wichtiger scheint, ist nicht, ob sie sprechen können oder nicht, sondern bei Tieren ist es so, dass man sie gut kennen muss, um festzustellen, welche Bedürfnisse sie haben. Damit meine ich, man muss die Art sehr gut kennen und man muss die Individuen sehr gut kennen. Die meisten Leute glauben beispielsweise, dass Esel so etwas wie missglückte Pferde sind. Aber Leute, die sich sehr gut mit Pferden auskennen, haben sehr oft Mühe, Esel zu «lesen». Man muss viel über die Tiere wissen, um sie richtig wahrnehmen zu können.

Ist es möglich, den Bedürfnissen eines Tieres gerecht zu werden im Sinne einer Nutzung?

Ich glaube, im Prinzip ja, das ist möglich. Das Problem bei der Tiernutzung ist, dass wir auf völlig unterschiedlichem Niveau sind. Stellen wir uns vor, wir hätten Tiere mit ähnlichen Grundrechten, wie wir sie haben, und wir könnten diese Grundrechte berücksichtigen und trotzdem natürliche Produkte von ihnen benutzen und etwas von diesen Produkten wieder zurückspielen, dann sehe ich eigentlich kein Problem, dass das moralisch geht. Ein gutes Beispiel ist Wolle bei Schafen, Honig bei Bienen

und in einem eingeschränkten Mass auch Milch. Aber gerade die Sache mit der Milch ist dann sehr heikel. Man nimmt die Milch, die übrig bleibt, man produziert natürlich nicht Milch, um Milch zu haben. Sobald eine rechtliche Symmetrie hergestellt ist, gibt es, glaube ich, keine prinzipiellen Einwände. Ausschliessen möchte ich Nutztiere, deren Körper so ist, dass sie eigentlich ein geschädigtes Leben führen. Wir züchten ja Nutztiere so, dass sie ein gewisses Alter gar nicht erreichen können, ohne massiv zu leiden.

Wie bewerten Sie die Trennung von Haus- und Nutztieren?

Moralisch finde ich den Unterschied enorm problematisch, weil wir ein Leben im doppelten Standard führen: Schweine und Hunde sind kognitiv, sozial und emotional durchaus vergleichbare Wesen, aber wir bewerten sie offensichtlich mit zwei ganz unterschiedlichen Massstäben. Es ist ja nicht so, dass wir alle überrascht sind, dass Schweine soziale und neugierige Tiere sind. Im Prinzip wissen wir das, aber es gibt eben vieles, das uns daran hindert, das zu sehen. Damit meine ich nicht nur, dass die Schweine hinter geschlossenen Türen gehalten und geschlachtet werden, das sitzt viel tiefer. Studien zeigen, dass allein die Tatsache, dass man Fleisch isst, zu einem Downgrade an Fähigkeiten führt. Das kann man nachweisen. Versuchsleute, die vor dem Versuch Fleisch gegessen haben, machen einen Downgrade an den kognitiven und den emotionalen Fähigkeiten von Kühen. Wer vorher Nüsse gegessen hat, macht das nicht. Und dann kommt auch die moralische Bewertung anders raus. Das heisst – und das ist die Interpretation –, uns ist eigentlich allen bewusst, dass Schweine doch ganz lustig wären, aber wir haben diese Essgewohnheit und jetzt versuchen wir mit dieser kognitiven Dissonanz umzugehen und machen einfach einen moralischen Downgrade. Das ist der Standardmechanismus, den wir die ganze Zeit anwenden. Das ist ein Element dessen, was Melanie Joy «Karnismus» nennt. Dieses ganze System an Verblendung gegenüber dem, wie Tiere sind.

«Versuchsleute, die vor dem Versuch Fleisch gegessen haben, machen einen Downgrade an den kognitiven und den emotionalen Fähigkeiten von Kühen.»

Die meisten Menschen lehnen die Praktiken der Nutztierhaltung ab, essen aber trotzdem Fleisch. Wie bewerten Sie diese Diskrepanz?

Es gibt ausreichend Leute, denen ist das egal, Hauptsache, es schmeckt, oder sie denken: «Bloss nicht genau fragen, was in der Wurst drin ist.» Jene, die die Praktiken der Nutztierhaltung ablehnen, aber trotzdem Fleisch essen, sind der Überzeugung, dass sie nur ganz bestimmtes Fleisch essen und dass dieses Fleisch ohne Schmerzen produziert worden ist. Der Fokus liegt auf der schmerzlosen Tötung, der Leidensweg bis zur schmerzlosen Tötung wird ausgeblendet.

Wie stehen Sie zur Gegenüberstellung der «schlechten» Massentierhaltung und der «guten» ländlichen kleinbäuerlichen Tradition?

Ich unterscheide zwischen einer Kritik von innen und einer Kritik von aussen. Von innen betrachtet gibt es – als Beispiel – bessere und schlechtere Zoos, wobei wir bessere Zoos den schlechteren vorziehen sollten. Die Kritik von aussen unterscheidet dagegen nicht bessere und schlechtere Zoos, sondern ob die Haltung von Tieren in Zoos überhaupt gut ist. Analog lässt sich das auf die Tierhaltung anwenden. Wenn wir davon ausgehen, dass Tierhaltung in Ordnung ist, dann gibt es natürlich bessere und schlechtere Tierhaltung und alles, was wir als Massentierhaltung kennen, ist sicher schlechter als das, was wir unter Freilauf-Tierhaltung kennen. Das Problem ist aber, dass dieser Unterschied sehr stark instrumentalisiert wird für Ideologien – in der Schweiz sehr massiv. In der Perspektive von aussen stellt sich die Frage, ob wir Tiere überhaupt in dieser Weise halten sollen, unabhängig von Massen- und Freiland-Tierhaltung.

Es scheint eine klare Grenze zu geben zwischen Menschen und Tieren. Wie bewerten Sie das?

Die Philosophie ging immer davon aus, dass es ein Merkmal gibt, die anthropologische Differenz, das uns Menschen von allen Tieren unterscheidet. Die Frage heute lautet, ob es dieses Merkmal wirk-

«Ich glaube, es gibt ein ganzes Netz von Merkmalen, das den Menschen vom Tier unterscheidet.»

lich gibt. Ich glaube, es gibt ein ganzes Netz von Merkmalen, das den Menschen vom Tier unterscheidet. Zum Beispiel gibt es zwar Tiere, die denken, aber unsere Form von Denken ist speziell. Unser Denken involviert zum Beispiel abstrakte Gegenstände, das heisst, wir können über Möglichkeiten nachdenken, die es nicht gibt – über fiktionale Welten –, wir können über Imaginäres nachdenken. Etwas anderes ist die enorme soziale Motivation des Menschen. Viele Tiere sind soziale Tiere, aber kaum ein Tier ist so sozial wie der Mensch. Ein drittes Merkmal ist die Fähigkeit, Gegenstände zu bauen, diese aufzubewahren und zu verbessern, also Kultur. Das sind drei Dinge, die uns von Tieren unterscheiden, weil wir sie auf besondere Weise können. Jetzt ist es aber so: Mein Weltbild ist ja ein sogenanntes naturalistisches Weltbild, das heisst, ich betrachte den Menschen als Teil der Natur. Und unter Natur verstehe ich die Natur, wie sie die Naturwissenschaften erklären. Das heisst, wenn der Mensch Teil der Natur ist, dann ist er ebenso das Ergebnis der Evolution wie andere Tiere. Und das bedeutet, diese Unterschiede, die kulturellen Fähigkeiten, das Soziale und die Möglichkeit, über Imaginäres nachzudenken, müssen irgendwie evolutionär erklärbar sein. Und in diesem Sinne sind wir nicht anders als Mäuse, Kraniche oder Kraken.

Sie plädieren also nicht dafür, den Begriff des Menschen aufzugeben, diesen aber unter einer evolutionären und naturalistischen Sichtweise zu verstehen?

Der Begriff Mensch ist für mich ein sehr wichtiger Begriff und ein Begriff, der etwas damit zu tun hat, dass wir eine biologische und kulturelle Gemeinschaft sind. Wir sollten den Begriff des Menschen nicht hinter uns lassen. Ich bin der Auffassung, dass der Begriff des Menschen die Voraussetzung dafür ist, ein anderes Verhältnis zur Natur der Tiere zu haben. Denn unser Begriff der Moral stammt eigentlich von unserem Verhältnis zu Menschen. Und wenn wir den Begriff der Moral behalten und ihn auf die Natur und Tiere anwenden wollen, dann müssen wir den Begriff des Menschen behalten, sonst verlieren wir den Begriff der Moral, den wir brauchen, um ein anderes Verhältnis zur Natur und zu den Tieren zu haben.

Warum sollten wir uns aus gesellschaftlicher Sicht noch mit der Philosophie beschäftigen?

Die Philosophie hat einen abstrakten und entfernteren Blick auf gegenwärtige Verhältnisse und kann es sich leisten, Grundsatzfragen zu stellen. Im Alltag stehen wir unter permanentem Bewährungs- und Belastungsdruck. Die Philosophie ist so etwas wie eine Distanznahme davon und es ist offensichtlich, dass viele Menschen sich eine solche Distanznahme und einen Blick auf das grössere Ganze wünschen.

Der Philosoph Platon plädierte in seiner Staatstheorie für eine Philosophenherrschaft. Was wäre für Sie das wichtigste Anliegen in Bezug auf Tiere?

Das ist ein bisschen schwierig, weil es so viele Dinge gibt. Vielleicht würde ich – und das klingt jetzt ein bisschen «spassbremsig» – versuchen, zu zeigen, dass Verzicht keine Einbusse an Lebensqualität bedeutet. Es müsste Programme geben, die das deutlich machen. Die meisten Leute, die sogar eine Bereitschaft hätten, auf Dinge wie Fleisch oder Milch zu verzichten – wo der Verzicht viel Leid abbauen würde –, bringen das immer in Verbindung mit einer Abnahme von Lebensqualität. Ich glaube, das ist eine perspektivische Verzerrung: Wir glauben, wir brauchen 100 % unseres Nahrungsspektrums und wenn ich 25 % auslasse, ist das ein Verzicht. Aber niemand von uns isst alles, was man essen könnte. Manchmal ist der Verzicht auf Fleisch oder Milch gleichbedeutend mit der Entdeckung neuer kulinarischer Genüsse.

Zwitschern Sie uns Ihre Meinung zum eben Gelesenen unter #meinBlau

Veganismus und Diskussionskultur:

Sprache und Macht

Der Veganismus hat ein Problem: seine Endung. Sie brandmarkt ihn als blosse Theorie, als Gedankenkonstrukt ohne Realitätsbezug und Daseinsberechtigung. Der Veganismus wird in Gesprächen zudem gerne als extremistisch, radikal oder militant betitelt und damit in den Bereich des Anormalen verbannt. Zeit, sich die Mechanismen genauer anzuschauen, die zu dieser Diffamierung führen, und über die Macht der Sprache nachzudenken.

Text: **Tobias Rein**
Illustration: **Pierre Lippuner**

Rein etymologisch[1] bedeutet «radikal» lediglich «an die Wurzel gehend» und beschreibt eine Einstellung, die soziale und politische Probleme grundlegend angehen möchte. Darüber hinaus wird der Begriff aber auch verwendet, um bestimmte Positionen zu kennzeichnen, die eine freiheitlich-demokratische Grundordnung ablehnen oder generell Auffassungen, die von der «Mitte» abweichen und die auch den Einsatz von Gewalt nicht auschliessen. Aus ähnlichem Kontext ist «militant» bekannt, das den kriegerischen Kampf für eine Überzeugung beschreibt. Daraus folgt, dass die vegane Ernährungs- und Lebensweise weder radikal – in negativer Konnotation – noch militant ist, da Rücksichtslosigkeit und kriegerischer Kampf der Vermeidung von Leid strikt widersprechen. Denn auch wenn dem Veganismus oft aufgrund der Formel «keine tierlichen Produkte» eine Nulltoleranz vorgeworfen wird, so lässt sich der gelebte Veganismus mit dem Leitsatz «möglichst wenig Leid» gleichsetzen. Wer danach lebt, weist unverschuldet kritisch und konfrontierend auf die gesellschaftliche Norm hin.

[1] *Auf die Wortherkunft, -geschichte und -bedeutung bezogen.*

«Die effektivste Art, einen Anspruch zurückzuweisen, ist nicht, gegen ihn zu argumentieren, sondern ihn in den Bereich des Anormalen zu verweisen. Radikalere Ansprüche stehen immer in Gefahr, als verrückt angesehen zu werden, weil sie nicht in die vorhandene soziale Realität passen, sondern sich auf etwas anderes […] beziehen.» — **Luc Boltanski**

Bedingungen konstruktiven Diskutierens

Idealerweise sprechen in einer Diskussion vernünftige Individuen miteinander, die Argumente verwenden und den Argumenten der anderen Seite gegenüber offen sind. In einer Diskussion wird aber aus einer bestimmten Position heraus gesprochen: Es sprechen Frauen, Männer, Kinder, Erwachsene, Arbeiter, Unternehmerinnen, Akademiker, Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund, Menschen mit oder ohne Behinderung und so weiter. Die jeweilige Position prägt nicht nur den eigenen Standpunkt, sondern auch, wie man wahrgenommen wird und wie gegebenenfalls Argumente aufgefasst werden. So kommt es nicht selten vor, dass die vegane Position zwar durch Argumente

und Fakten vertreten wird und Einwände argumentativ gekontert werden, die Diskussion aber trotzdem unmöglich gemacht wird, indem die vegane Sichtweise als Position einer sogenannten militanten Minderheit abgetan wird. Diese Strategie verunmöglicht eine inhaltliche Debatte und macht den Bezug zur (unterstellten) Normalität zum alleinigen Gegenstand der Erörterung. Die Schublade wird aufgemacht, der Veganismus als ideologisch oder extremistisch abgestempelt und weggeschlossen.

Aus evolutionärer Sicht ist es verständlich, Abweichungen von der Norm mit Vorsicht zu begegnen: Frühere Gemeinschaften waren auf den Zusammenhalt der Gruppe angewiesen, jede Abweichung bedeutete Gefahr. In dieser Hinsicht sind wir immer noch Herdentiere, die den sozialen Zusammenhalt der Gruppe sehr hoch schätzen. Zu diesem sozialen Zusammenhalt gehört aber auch der Respekt, Argumente anzuerkennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. In einer Gesellschaft, die den Individualismus hochhält, irritiert der Fakt, dass beim Thema Fleisch und tierliche Produkte die jahrtausendelange Tradition, die evolutionäre Gemeinschaft und die Ernährungs- und Lebensweise unserer Vorfahren bemüht werden. Dabei handelt es sich zugegebenermassen nicht zwangsläufig um einen Widerspruch: Individuum kann nur werden, wer sich als Teil einer Gemeinschaft versteht und gleichwohl die Regeln und Praktiken dieser Gemeinschaft hinterfragt. Das allerdings bedeutet, andere Auffassungen ernst zu nehmen, auch wenn sie nicht der gängigen Praxis entsprechen.

Ob Pflanzen Gefühle haben, warum Fleischprodukte imitiert werden, dass der Löwe als ethisches Vorbild fungiert, weil er Antilopen isst, und dass der Mensch ein Allesesser ist, sind nur eine Auswahl der für die Frage der Ethik hinlänglich widerlegten Argumente. Lediglich ein einziges Argument für die Nutzung tierlicher Produkte ist wirklich stichhaltig: Sie schmecken gut oder sie sind schön anzusehen. Demgegenüber stehen das Leiden der Tiere, die Vertreibung von Menschen für die Produktion von Futtermitteln, die Zerstörung lokaler Märkte, menschenverachtende Bedingungen in den Schlachthäusern und die Verstärkung des Klimawandels.

Wer über die Inhalte des Veganismus nicht sprechen möchte, der lehnt es zugleich ab, über fundamentale Aspekte des Leidens von Menschen und Tieren und der Erhaltung der Umwelt zu sprechen.

Man stelle sich folgendes Szenario vor: ein Smoothie aus Bananen, Äpfeln, Pflaumen und Birnen, ein Mal verkauft als «Obstsmoothie», ein anderes Mal verkauft als «veganer Smoothie». Zwei Mal dasselbe Produkt, zwei Mal eine unterschiedliche Wahrnehmung. Ein weiteres Beispiel der sprachlichen Ausgrenzung ist der Vorwurf, Vegane würden missionieren. Der Begriff des Missionierens ist religiös geprägt, und dem Veganismus fehlen wesentliche religiöse Elemente wie Gott, Messias,

heilige Schrift und Regelkodex. Wenn auch der Verweis auf den religiösen Aspekt als Argument nicht standhält, so bringt er etwas anderes zum Vorschein: Wenn es um Normalität und die Ablehnung von Extremen geht, ist meistens auch die Rede vom goldenen Mittelweg. Es ist wichtig, zu verstehen, dass die Normalität und der Mittelweg[2] davon abhängen, wie die Extreme definiert werden.

Weil der Konsum tierlicher Produkte (oder zumindest der Konsum von Fleisch) der gesellschaftlichen Norm entspricht, wird die vegane Lebensweise als grosse Abweichung wahrgenommen. Nichtsdestotrotz lehnt die überwiegende Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung unnötige Gewalt ab. Und ebendiese gesellschaftlich grossflächig ignorierte kognitive Dissonanz – Ablehnung unnötiger Gewalt und gleichzeitiger Konsum tierlicher Produkte – ist die offene Wunde, auf die veganes Salz fällt. Denn die vegane Lebensweise trägt der Ablehnung unnötiger Gewalt in grösstmöglichem Masse Rechnung – gerade weil sie von der Norm abweicht.

Nun könnte eingewendet werden, dass mit manchen Menschen einfach nicht geredet werden kann, weil sie eine in sich geschlossene Weltsicht haben und für Fakten und Argumente nicht zugänglich sind. Dieser Vorwurf mag teilweise seine Berechtigung haben, aber er trifft für den Veganismus prinzipiell nicht zu: Die Fakten und Argumente des Veganismus liegen auf dem Tisch. Sie sind allen zugänglich und damit nicht unangreifbar, sondern im Gegenteil der ständigen Kritik ausgesetzt. Diese Kritik aber, will sie sich der Aufklärung und Wahrhaftigkeit verpflichten, muss fundiert und sachbezogen sein. Man muss sich auf die Argumente einlassen. Ebenso müssen sich Vegane auf berechtigte Kritik einlassen. Nur so kann eine Diskussion wirklich fruchtbar sein.

Ausgrenzung von Tieren durch Sprache

Die beschriebenen sprachlichen und diskursiven Ausschlussmechanismen betreffen nicht nur die Ebene der Argumentation innerhalb eines Gesprächs. Auch die Tiere selbst sind von der sprachlichen Abwertung betroffen, beginnend beim Begriff «Tier», in dem die ganze Verschiedenheit und Komplexität bestimmter Lebewesen ausgeblendet wird. Ein Schimpanse ist einem Menschen in den meisten Hinsichten ähnlicher als einem Regenwurm – und doch leugnet die Unterscheidung zwischen «Mensch» und «Tier» die Nähe zwischen Menschen und Schimpansen. Diese Unterscheidung ist kein Zufall, sie ist elementar für das Selbstverständnis der Moderne und damit unserer Gesellschaft.

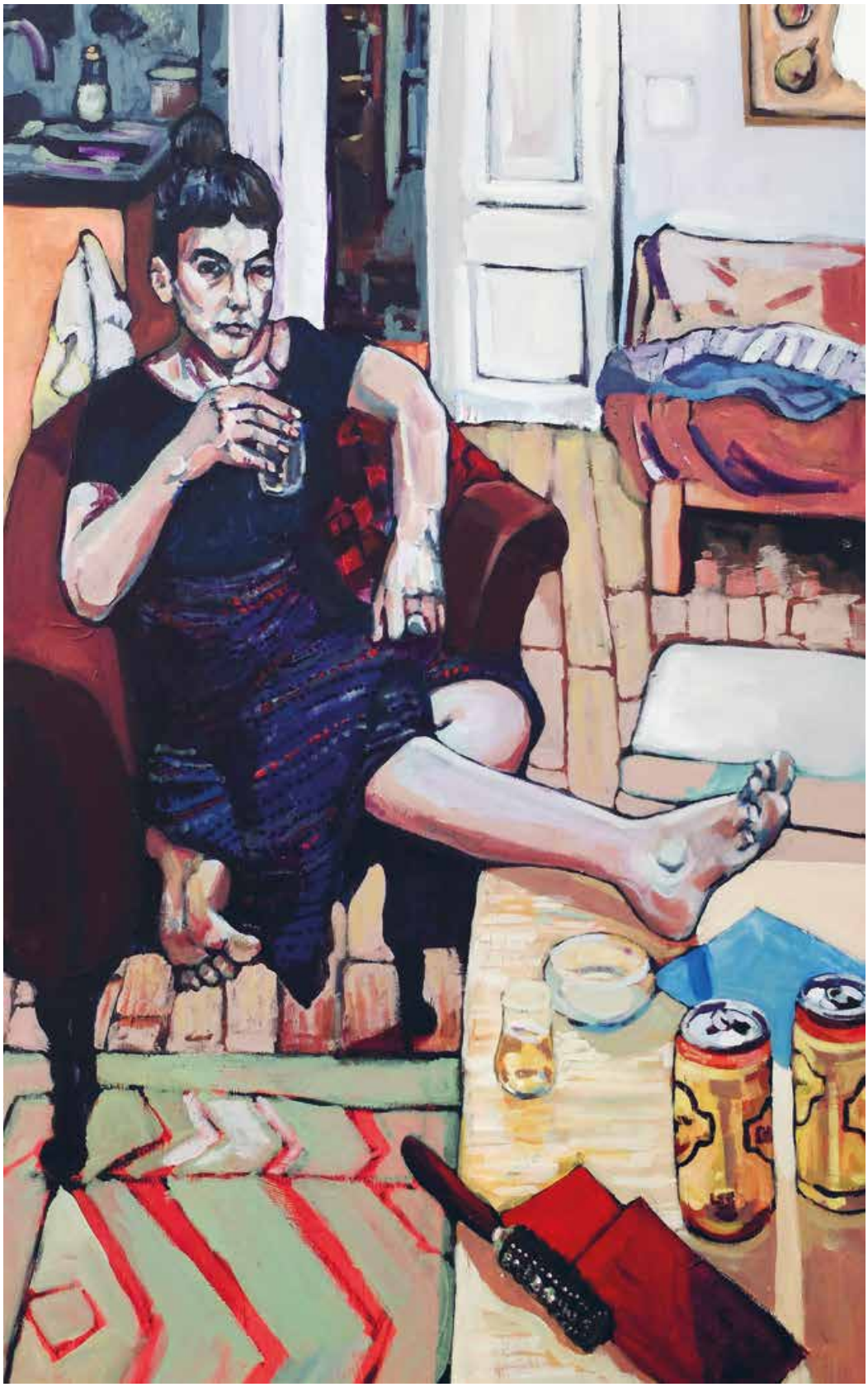
Blickt man zurück, so lässt sich feststellen, dass die Abwertung von Tieren denselben Mechanismen unterliegt wie die jahrtausendelange Unterdrückung von Frauen, Menschen mit bestimmter Hautfarbe oder bestimmten religiösen Gruppierungen. Der «Mensch» war sehr lange Zeit der weisse, europäische oder amerikanische Mann. Sklaven, Frauen, Schwarze hatten in diesem Begriff keinen Platz. Der Mann war der rationale Mensch, der sich von seinen Trieben befreien konnte, die anderen dagegen waren naturverbunden, gefühlsaffin und ihren Trieben ausgeliefert. In einer Gesellschaft, die die Rationalität zum obersten Kriterium erhebt, in der der Geist über der Natur, die Seele über dem Körper steht, ist die Nähe zur Natur und zur Emotion per se minderwertig.

Die sprachliche Analyse zeigt weiterhin, wie die Unterdrückung von Tieren mit der von Frauen einhergehen kann. Männer gehen «auf die Jagd», um «einen Fang zu machen». Früher bezeichnete die Wendung «a bit of meat» vom männlichen Standpunkt aus zuerst Geschlechtsverkehr und dann Prostituierte. Frauen wurden und werden wie Tiere passiv betrachtet, als etwas, das es sich anzueignen gilt. Es zieht sich durch die Geschichte, bestimmte Menschengruppen abzuwerten, indem ihre Nähe zu Tieren immer wieder betont wird, sie als «Untermenschen» aus dem Bereich des Menschlichen ausgeschlossen werden: «Man behandelte sie wie Tiere» – diese Aussage offenbart nicht nur die Herabwürdigung bestimmter Menschen, sondern sie festigt zugleich den Opferstatus von Tieren. In dieser Aussage wird die Gewalt an Tieren für legitim erklärt.

Auf der einen Seite steht die zumindest formale Gleichwertigkeit aller Menschen, unabhängig von Rasse, Geschlecht oder sexueller Präferenz, wie sie in den meisten demokratischen Systemen verwirklicht ist, auf der anderen Seite stehen Tiere, die industriell verarbeitet werden und formal nur so weit Rechte besitzen, als ihre Interessen nicht den wirtschaftlichen Gewinn schmälern. Sie treten nicht als Individuen auf, sie sind Waren und Produktionsmittel.

«Tiere sind Opfer, weil sie anders sind, und sie sind anders, weil sie schon immer Opfer waren.» — **Birgit Mütherich**

Tiere werden nicht gegessen, weil sie minderwertig sind. Tiere sind minderwertig, weil sie gegessen werden. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant nannte die Faulheit und die Feigheit als diejenigen Merkmale, die die Aufklärung der Menschen verhindern. Es wäre ein Anfang, die Feigheit zu überwinden und sich einer Diskussion zu stellen. Es wäre ein Anfang, die Faulheit zu überwinden und sich der lieb gewonnenen, aber längst widerlegten Argumente zu befreien, die nur deswegen Gültigkeit besitzen, weil sie die Argumente der Mehrheit sind. Denn dann würde man sich auf Augenhöhe begegnen und wirklich diskutieren.



Seasons | 2016, Acryl auf Holz
Künstlerin: **Alexandra Theiler**

Wie dieses Bild entstand: ⟶ bit.ly/PageBlanche4

Power to Change

Unter www.FILMEfürdieERDE.org findet sich mit bald hundert Filmen zum Streamen und Kaufen die weltweit grösste Übersicht zu Film und Nachhaltigkeit. Der Filmtipp für den Spätsommer 2016 ist «Power to Change» von Carl-A. Fechner.

Auf der Suche nach Menschen, die den Kampf gegen die Energiewende aufgenommen haben und zukunftsweisende Projekte entwickeln, beleuchtet «Power to Change» die relevanten Energieprobleme und grossen globalen Herausforderungen dieser Zeit: Die Weltbevölkerung steigt und damit auch das Verkehrsaufkommen und der Konsum; Banken und Versicherungen investieren weiterhin Milliarden in fossile Energiequellen; Handel mit und Kampf und Krieg um Ressourcen gehören zum globalen Alltag.

Ist die Energiewende aus dieser Situation heraus überhaupt möglich? Kann eine Industrienation komplett auf erneuerbare Energien umsteigen und unabhängig von fossilen Energien werden? «Power to Change» stellt diesen Fragen mutige und innovative Personen und ihre Projekte gegenüber, die eine Versorgung mit 100 % erneuerbaren Energien anstreben.

«Power to Change» gibt Mut zur Hoffnung und wirft seine eigenen Fragen auf: Sind zukünftige Frachtschiffe durch Segel angetrieben? Kann mit Strohpellets Energie erzeugt werden? Welche Rollen spielen dabei Elektromobilität, Fotovoltaik, Biogasanlagen und Windenergie? Und werden Energieimporte überflüssig durch dezentrale Erzeugung von Strom und Wärme?

Text: **Alina Glückstadt** von Filme für die Erde *Bild:* Filme für die Erde

Infos und Trailer zum Film unter bit.ly/FfdE0816

Filme für die Erde Festival 2016
in mehr als 15 Schweizer Städten parallel

Programm: ***bit.ly/FfdEF16***

«Power to Change»
mit nachhaltigem Lunch und Getränk
23. September 2016,
9.00 – 23.00 Uhr, 11.45 – 13.30 Uhr
Eintritt: Kollekte / CHF 22.–

Schaflos schlaflos

Text: **Jasmin Ley**

Drei Uhr in der Früh, so hab ich's mir gedacht. Liege schlaflos im Bett und zähle brav Schafe. Versuche, mich nicht mit dem einen Schaf abzuquälen, das sich aus der Herde schlich und nun bestimmt auf einer saftigen Wiese vergnügt Gräser frisst.

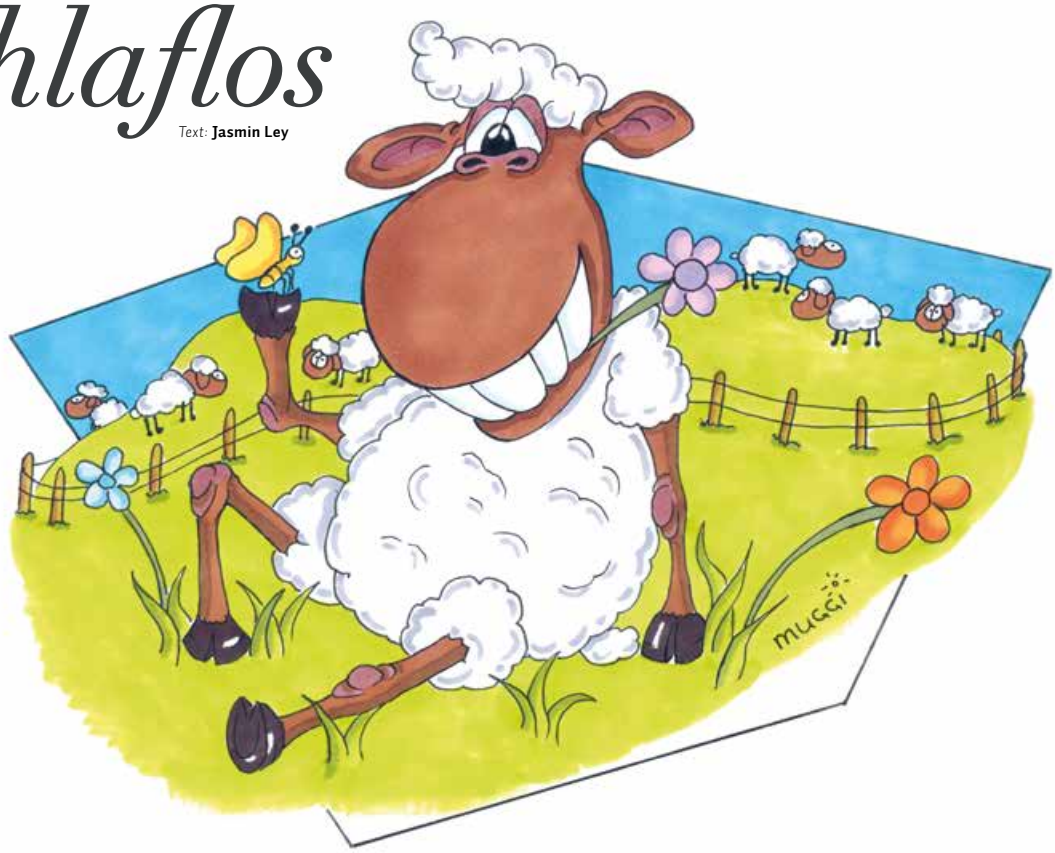
Ich bin ja ein ziemlich geduldiger Mensch. Doch hier strapazierst du meine Nerven schon ganz schön! An meinem Nichteinschlafen trägst nämlich nur du Schuld! Du Schaf!

Warte geduldig, wach liegend, ob du vielleicht bald um die Ecke biegst. Zerrt ganz gewaltig an den Nerven, muss ich sagen.

Was erlaubst du dir bloss, mir meinen Schlaf zu rauben? Hey, doofes Schaf, komm zurück! Schliesslich bin ich ja immer noch dein Schäfer. Zugegeben, ich bin es schon lange leid. Und ja, müde bin ich auch!

Trotzdem, ohne dich meiner Herde zuzufügen, werde ich meinen Schlaf wohl niemals finden. Hin- und herwindend, kann ich kaum fassen, wie listig du doch bist, dich aus meinem Schlafzimmer zu stehlen. Brauche doch meine obligaten Stunden Schönheitsschlaf, sonst wird das Ganze ja noch viel schlimmer.

Jetzt gib dir doch einen Ruck und komm zurück in meinen Schoss. Erst dann kann ich den Kloss in meinem Hals hinunterschlucken. Sei mal ehrlich, diese Weide ist doch schon lange abgegrast. Ich bin dir ja nicht böse, dass ich so lange, naja, schon deinetwegen, wach gelegen habe. Aber ich muss eben besser achtgeben auf dich. Lass uns Gras drüber wachsen und schafherdenkomplett einschlafen. Morgen ist die Wiese wieder saftig grün.



Es reicht!

Text: **Amina Abdulkadir**

Ein tierversuchsfreundlicher Artikel im auflagenstärksten Veganmagazin der Schweiz? Das gehört sich nicht. Jetzt sind wir zu weit gegangen! Was haben wir uns denn bitte dabei gedacht? Dass sich niemand daran stört? Dass wir ungeschoren davonkommen? Tja, Pech gehabt! Es gab nämlich Leute, die reklamiert haben. Zwar nicht so viele. Aber immerhin.

Sehr wahrscheinlich gehören Sie nicht dazu. Warum eigentlich? Hm? Warum haben Sie sich nicht gemeldet? Macht Ihre Empathie halt vor dem Spiegelschrank im Badezimmer? Geht Ihnen das alles jetzt doch zu weit? Mir ja auch. Es reicht langsam! Man weiss ja gar nicht mehr, was man darf und was nicht. Weil überall Tier drin ist. Überall!

Manche meinen, dass Muttermilch nicht vegan ist. Deshalb dürfen Vegane keine Muttermilch trinken. Ich glaube aber, dass es für die meisten Veganen kein Problem ist, darauf zu verzichten. Ich zumindest hatte noch nie ein unbändiges Verlangen nach Muttermilch. Und selbst wenn ich es hätte, würde ich versuchen, es zu unterdrücken.

Beim Veganismus geht es ja sowieso vor allem um das Wollen und nicht um das Dürfen. Dürfen tun wir viel.

Und trotzdem sind wir froh, wenn der Junge in der Wohnung nebenan nicht jeden Abend Geige übt. Und wenn die Nachbarin nicht jeden Samstag den Rasen mäht. Das hat auch nichts mit Dürfen zu tun. Sondern mit Respekt. Der ist auch überall drin. Dieser Respekt. Der macht alles viel komplizierter! Weil man sich ständig auch noch um das Wohl anderer kümmern muss. Lästig ist das! Vor allem, wenn einem dann sogar ein Magazin vorschreibt, dass man sich gefälligst zu melden hat. Einige haben das ja gemacht. Zwar nicht so viele. Aber immerhin.

Vielleicht ist das die Lösung: Arbeitsteilung. Schliesslich sind Sie mehrere Tausend. Stellen Sie sich das mal vor! Mehrere Tausend Leute sind Sie!

Wenn wir uns die Aufgaben geschickt aufteilen, können wir viel erreichen. Sie müssen nicht Philosophie studieren, nur weil Wild rockt. Sie müssen auch nicht die nächste vegane Supermarktkette aufbauen wie Bredack.

Tun Sie einfach das, was wir alle können: Unsere Meinung sichtbar machen und mit tierversuchsfreien Produkten das zukünftige Angebot mitbestimmen. Im Gegenzug missbrauchen wir Sie nie wieder als Versuchstiere.

Was meinen Sie, haben wir einen Deal?